

Zwei Gedichte

Autor(en): **Kollbrunner, Oskar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 17

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636923>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dem Futterwagen tobte der Müllerwagen hindurch. Der Engelwirt, der im Trappeln und Dröhnen sein eigenes Schimpfen nicht hörte, zog dafür voll Wut den vorbeiraufenden Pferden noch eins mit der Peitsche über. Cölestin antwortete mit einem pfeifenden Hieb auf den Wirt, traf aber statt dessen die Agathe am vorgehaltenen rechten Arm, um den sich das Ende der Peitschenschnur festwickelte; der Wagen sauste weiter, das Mädchen wurde von der Peitsche zu Boden gerissen, und Cölestin schlug infolge dieses Rudes der Länge nach auf den Wagen hin.

„Gib's weiter!“ hatte er höhnisch brüllen wollen, als er den Fehlhieb merkte, nun sah er da, wischte sich den Schmerz und das Mehl von Mund, Nase und Stirn und betrachtete den Zwid seiner Peitsche, an dessen Knoten ein Stücklein Haut von Agathens Arm hängen geblieben war; das machte er los, hielt es sich auf der Fingerspitze vor die Augen und brummte: „Au, so war's nicht gemeint! Aber 's geschieht ihr schon ganz recht, dem dummen Mensch!“ Dann leckte er es vom Finger und schluckte es. Ohne umzusehen fuhr er weiter.

Der Engelwirt war, seiner selbst nicht mächtig, auf das umgefallene Mädchen zugeeilt und fragte sie in einem Tone, der eigentlich dem nichtsnutzigen Cölestin galt: „Was ist? Was hast? Hockdonner schwäch! Kannst nicht?“ Hier drängte sich die Besorgnis vor, und er fuhr dringend und ängstlich fort: „Agath! red' doch! Dir ist was! Was ist dir denn?“

„Im Graben lieg' ich — Und das ist!“ rief sie etwas ungeduldig und streckte ihm den rechten Arm hin, dessen glatte braune Haut mit einem blutigen Striemen geringselt war.

„Ja — wenn's dir nur sonst nichts schadet!“ sagte der Wirt, begann ausgiebig zu fluchen, zu schimpfen und zu drohen und schüttelte die Faust hinter dem ferne verdonnernden Wagen drein; aber das Mädchen unterbrach ihn und fragte nach dem Gefährte. Da sprang er aus dem Graben, während sie zurücksinkend leise zu weinen anfang, blickte umher, ob auch keine Zuschauer vorhanden wären, und lief zum Wagen, den der Schimmel im Schreden noch etwa zehn Schritte weiter gezerrt hatte; bis ihm das Ziehen an einem Strang — der linke war nun doch gerissen — zu mühselig geworden war. Da stand nun das Tier mit fliegenden Weichen und schrak ein wenig zusammen, als der Herr kam und schimpfend und schwörend sich daran machte, den zerrissenen Strang zusammenzufnäpfen, den anderen aber durch einige Knoten zu verkürzen.

Die Sonne drang eben wieder glühend hinter einer Wolke hervor, und der Mann drehte sich, als ihn zu aller eignen Hitze hin nun auch noch ihre heiße Woge überfloh, wütend nach ihr um und schrie in ohnmächtiger Gereiztheit: „Himmel! Herrgotts —!“ Es war ihm fast zum Weinen vor Wut, er lehnte sich wieder zum Schimmel hin und hörte nun plötzlich den Rudud, der schon seit geraumer Zeit vom Wald über die Rebberge herunterlachte: da ergriff er die Peitsche und führte einen mächtigen Luftstich gegen den Spötter; als sich der Vogel nicht stören ließ, hub der Ergrimme an, aus Leibenskräften mit der Peitsche zu knallen — aber hinter jedem Knall drein lautete ein freundliches „Rudud“ und regte durch seine unverwirrbar heitere Seelenruhe den Mann so auf, daß er schließlich, um sein Ohnmachtsgefühl los zu werden, blind auf den armen Schimmel einhieb; erst als dieser hurtig mit dem Wagen davonlief, kam er zu sich, hielt an und lief zu Agathe zurück.

Sie lag immer noch an der schrägen Böschung des Grabens, ihr voller Leib atmete erregt, der offene derbe Mund bewegte sich sachte dabei, das runde, müd und blasse Gesicht war bis über die geschlossenen Augen vom dunkeln Haar überwirrt, der wund, geschwollene Arm hatte sich ins üppige, kühlende Gefräut des Grabens hineingewühlt.

Der Engelwirt sah sie eine Weile an, ehe er fragte: „Schläfst? Kannst noch nicht weiter?“

„Doch!“ antwortete sie, tat langsam die Augen auf, erhob sich schwer, streckte die Arme aus und ließ sich von ihm aus dem Graben emporziehen.

„'s ist nur gut, bei Gott! daß niemand zugeguckt hat!“ brummte er, indem er sich nochmals umsah.

„Und schwitzen tut man jetzt! So ein Hund, ein verreckter!“

„Wenn's ihm nur auch gehörig die Nas verplogt hat!“

„Wenn's ihn nur abgeschmissen hätt', in Dred! und die Roß durch! und die Räder über ihn weg und zum Teufel mit dem Sieh!“

Das Mädchen erwiderte nichts, machte einige schnellere Schritte in den Schatten des Wagens und seufzte auf: „So!“ Er lief ihr mit polternden Schritten nach. Wortlos zogen sie dem Städtlein zu, dessen schwerer, dunkler Giebelturm immer noch bald rechts, bald links von der geschlängelten Straße über die leuchtenden Blütenbäume herschaute. Der Schimmel aber bekam die Peitsche öfter und schwerer zu fühlen als sonst. (Fortsetzung folgt.)

Zwei Gedichte von Oskar Kollbrunner.

Wir Zwei.

Wir haben ein stilles Zuhause, wir zwei.
Der Welt Gebrause geht dran vorbei
Mit lestem, abklingendem Ton —
So war es seit Jahren schon.

Seit Jahren hat uns kein Laut gestört,
Als das Wasser, das in dem Brunnen rührt,
Als ein Schritt, der am Stein verflingt
Und die Amsel, die frühlings singt.

Und wieder war es vielleicht ein Klang
Von Kirchturmgloden am Hügelhang,
Oder in unser Gelauch
Wind- und Regengeräusch.

Wir haben ein stilles Zuhause, wir zwei.
Und wir haben uns lieb und wir bleiben dabei
Und lauschen auf jeden Ton
Nach innen, wie immer schon.

Nachts durch die Boebene.

Hin durch die Ebene nach Mailands Toren
Fuhr ich von Como durch die laue Nacht.
Der Wagen schlief. In mich hineinverloren
Gab ich auf meines Herzens Stimmen acht.

Die eine sang und sang so leis wie Regen
Im Frühling singt: Sag', denkst du noch daran,
Wie du, ein Bettler, einst in Nacht gelegen
Fern überm Meere, eh' dein Tag begann?

Die andere sang: Und wie in Heimweh'schmerzen
Die Erde du gelegt mit Tränenflut
Und heimverlangtest nach der Mutter Herzen,
Denn deine Mutter weinte Salz und Blut?

Die dritte sang: Und dann zu ihr gekommen
Nach wilden Fahrten über Meer und Land,
Hast du die Reise palmenwärts genommen
Und ließt den Heimkehrstrauch in ihrer Hand.

Derweil im Norden seine Blüten sterben,
Fährst du dem Süden und der Sonne zu
Und läßt die Mutter einsam um dich werben,
Denn ihre Sonne und ihr Süd bist du.

Rehr' um zu ihr, befahl mir das Gewissen
Und alle Stimmen beteten in mir —
Da fuhr ich auf aus meinen Wagenkissen
Und: Mailand! rief der Schaffner vor der Tür.